



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ist bei einem so guten und mitten im Kunstgeschichtlichen Betriebe stehenden Kenner, wie Jaro Springer, selbstverständlich. So wird über zwei neuentdeckte deutsche Meister des fünfzehnten Jahrhunderts, Konrad Witz und Multscher, deren Werke uns einen überraschenden, die bisherigen Anschauungen völlig verrückenden Einblick in die Anfangszeit der ältern deutschen Malerei gewähren, das Nötige gesagt (nur dürfte das Todesjahr von Witz etwa sieben Jahre früher anzugeben sein). Der in Lissabon unlängst aufgefunden Hieronymus Albrecht Dürers wird erwähnt, die Bemerkungen über Matthias Grünewald sind erweitert, und das Überraschende in seiner Kunstweise wird hervorgehoben, während auf die Streitfrage, ob Hans Cranach der sogenannte Pseudo-Grünewald sei, mit Recht nicht eingegangen wird. Es wird ferner der herrliche Greglinger Altar, dessen Verfertiger nach Bodes Vorgang längere Zeit als ein besondrer Meister galt, als Arbeit Tilman Riemenschneiders (auf Grund des Buches von Tönnies) anerkannt; dagegen heißt es Seite 65 und 67 noch, daß sich der Adam und die Eva Riemenschneiders an der Marienkapelle in Würzburg befänden, während sie thatsächlich seit einiger Zeit in der Sammlung des dortigen Historischen Vereins untergebracht sind. Eine besonders wertvolle Bereicherung ist aber dem dritten und dem vierten Bande durch die reichlichere Verwendung des Dreifarbendruckes zu teil geworden, indem die Zahl der Tafeln von 7 auf 28 erhöht worden ist. Wir finden hier Meisterwerke von Botticelli, Melozzo da Forlì, Signorelli, Veronese, Tiepolo, Konrad Witz, Dürer, Velasquez, Watteau und andern in ganz vortrefflichen farbigen Nachbildungen. Auch bei den Textabbildungen ist ein Fortschritt wahrnehmbar; es sind nicht bloß veraltete Holzschnitte, sondern auch Autotypien, die sich als nicht gut genug erwiesen hatten, durch bessere Abbildungen ersetzt worden. Für Freunde von Zahlen sei erwähnt, daß sich jetzt die Gesamtzahl der Textabbildungen in allen vier Bänden auf 1919, und die der buntfarbigen Tafeln auf vierzig beläuft, und dabei ist der Preis nach wie vor äußerst mäßig. Schließlich möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß mir der Druck wesentlich sorgfamer und kräftiger erscheint, als bei der vorhergehenden Auflage.

So dürfen wir denn das schöne Werk in seinem neuen, prächtigen Gewande mit Freude und Genugthuung begrüßen und dürfen hoffen, daß es in immer weitem Kreisen Verständnis und Liebe für die bildende Kunst wecken und vertiefen möge.

E.

Die Meisterwerke der Nationalgalerie in London. (München, Franz Hanfstängl.) Die Sammlung enthält frühe Italiener (Giovanni Bellini, Crivelli, Piero dei Franceschi, Sandro Botticelli usw.), Prachtwerke Tizians und Hauptbilder von Rembrandt, Albert Cuyp, Ruissdael und Hobbema. Die Auswahl ist gut und die autotypische Herstellung von der jedem Kunstliebhaber aus andern Unternehmungen des Verlags bekannten Vollkommenheit. Der niedrige Preis von 12 Mark für den eleganten Leinenband in Großoktav mit 222 Bildern steht in gar keinem Verhältnis zu der herrlichen Welt, die sich hier vor unsern Augen aufthut.

Litteratur

Die deutsche Sprache von Otto Behaghel. Zweite, neubearbeitete Auflage. Leipzig, G. Freytag, 1902. — Unsere Muttersprache von D. Weise. Vierte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1902. — Recht und Sprache. Ein Beitrag zum Thema vom Juristendeutsch von Dr. L. Günther, Professor der Rechte. Berlin, Carl Heymann, 1902

Die beiden zu gleicher Zeit in neuer Bearbeitung erschienenen Bücher — der Umfang des ersten ist um mehr als ein Drittel der ersten Auflage (1886) gewachsen — haben sich insofern dieselbe Aufgabe gestellt, als sie darauf ausgehen, in einer den Laien fesselnden Darstellung auf Grund der gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft das Werden und Wesen unsrer Muttersprache und die Ursachen des

Sprachlebens besonders im Neuhochdeutschen zu schildern. Weise, der schon verschiedentlich Proben einer glücklichen Gabe, wissenschaftliche Themata gemeinverständlich zu behandeln, gegeben hat, bietet in vierzehn Kapiteln — voran geht eine kurze Geschichte der deutschen Sprache — eine Fülle der mannigfaltigsten und charakteristischsten Thatfachen des Sprachlebens, die er in abgerundeten Einzelbildern so zu zeigen versteht, daß vor allem auch der Zusammenhang der Sprache mit dem deutschen Volkstum deutlich wird, weshalb er der Bedeutung der Wörter besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat. Fragen, wie die nach der Wechselwirkung zwischen Sprache und Art des Volkes, der Gegensatz zwischen der Sprache Norddeutschlands und Süddeutschlands, der Unterschied zwischen Mundart und Schriftsprache, der Wortschatz als Spiegel deutscher Sitte, ferner die Entwicklung des Stils als Ausdruck des Zeitgeistes und sein Zusammenhang mit dem Wandel der Kultur, der Reichtum des heimischen Wortschatzes und die Geschichte der Fremdwörter, lauter Betrachtungen, für deren lebensvolle Behandlung Rudolf Hildebrand, zuerst in seinem geistvollen Buche über den deutschen Sprachunterricht, den Ton angegeben hat, werden so anziehend erörtert, daß sie in die Tiefen des Sprachlebens einführen und den Reichtum und die Pracht der Muttersprache offenbaren, zugleich aber mittelbar dazu beitragen, den Sinn für Klarheit, Reinheit und Richtigkeit der Sprache beim Gebrauch in Schrift und Rede auszubilden. Nachdem es Weises Buch binnen wenig Jahren schon zur vierten Auflage gebracht hat, und wo es jetzt in einer Anzahl von mehr als 12000 Exemplaren verbreitet ist, erscheint alle weitere Empfehlung hier überflüssig, und man kann sich nur freuen, daß das Interesse unter den Gebildeten für die Muttersprache so allgemein ist, daß ein Mitbewerber auf demselben Gebiete hoffen darf, neben einem vom Erfolge so ungewöhnlich begünstigten Schriftsteller auch für seine Arbeit die wohlverdiente Anerkennung zu finden. Behaghel, der zu den Sprachforschern gehört, die die Ergebnisse streng wissenschaftlicher Arbeit auch in ansprechender Form für den größern Kreis der Gebildeten darzustellen wissen, macht es seinen Lesern, bei denen er ein über die bloße Befriedigung einer edlern Neugier hinausgehendes tieferes wissenschaftliches Interesse voraussetzt, nicht ganz so leicht und bequem, wie schon die systematische Anordnung des Stoffes, der die Absicht einer gewissen Vollständigkeit erkennen läßt, zugleich strengen, wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht wird und darum besonders Lehrern höherer Schulen angelegentlich empfohlen sein mag. Behaghel behandelt den Stoff in einem allgemeinen und einem besondern Teil. In dem allgemeinen Teile, der in drei Abschnitte zerfällt, geht er zunächst auf die Verschiedenheiten innerhalb des Deutschen ein, die einmal veranlaßt sind durch die Begrenzungen nach Zeit und Raum (vorgermanisch, germanisch, deutsch usw.), sodann durch die Unterschiede der geschriebnen und gesprochenen Rede (Laut- und Schriftbild, Schriftsprache als Einheitsprache im Gegensatz zu den Verschiedenheiten des Dialekts usw.), endlich der Standessprachen und technischen Sprachen; zum Schluß bespricht er die Schwankungen innerhalb der nämlichen Spracheinheit. Im zweiten Abschnitt des allgemeinen Teils sucht er die Entstehung der Sprachverschiedenheiten zu erklären, indem er den allgemeinen Triebkräften des Sprachlebens nachgeht und die einzelnen Veränderungen in der äußern Sprachform und der Bedeutung verfolgt, außerdem die Verbreitung der Sprachveränderungen über die verschiedenen Teile des Sprachschazes bei den einzelnen Sprechenden desselben Sprachkreises sowie die Verbreitung durch Zeit und Raum betrachtet; der dritte Abschnitt befaßt sich mit der Einwirkung fremder Sprachen auf das Deutsche. Im zweiten Hauptteil werden Schrift und Rechtschreibung, Wortbetonung, Wortbiegung und Wortbildung, Satzfügung und zum Schluß die Eigennamen erörtert, alles in anziehender Darstellung, die nirgends an den trocknen Ton der Sprachlehren erinnert. Einzelnen Darlegungen, z. B. über das Bernersche Gesetz, dürften freilich wohl nur die an strengeres Denken gewöhnten Leser gewachsen sein, und andre Abschnitte, wie die über die Wortbildung und die Satzfügung, bieten zur Zeit ganz neue, dem Verfasser eigentümliche Ergebnisse, die sich an die Adresse der Fachgelehrten

richten. Befremdlich ist, daß Behaghel keine litterarischen Nachweise giebt, die Weise ziemlich reichlich bietet; er hätte damit gewiß einer großen Zahl Leser, die sich über die eine oder die andre Frage gern genauer unterrichten möchten, einen Dienst geleistet. Auch würde eine kleine Sprachkarte, die man jetzt in beiden Büchern vermisst, in einer neuen Bearbeitung willkommen sein. Wunderlich berührt es, wenn in einem von Druckfehlern fast freien Buche der Verfasser des Max und Moritz nicht Wilhelm, sondern mit amüsanter Verwechslung Moritz Busch und der eine von den Begründern des Ostmarkenvereins Kühnemann anstatt Kennemann genannt wird. — Möchte dem innern Werte des grundgediegne Buches einigermaßen auch der äußere Erfolg entsprechen. Aber freilich — habent sua fata libelli! Darum mögen denn hier auch die gebildeten Freunde der Muttersprache auf ein wohl eben wegen seiner Gründlichkeit und Gediegenheit bisher wenig beachtetes Werk hingewiesen sein, dessen nichtphilologischer Verfasser durch sein reiches Wissen und eine ganz erstaunliche Belesenheit sogar dem auf diesem Felde berufsmäßig thätigen Forscher Achtung einflößen muß: das Buch von Günther über Recht und Sprache. Der von warmer Liebe zur Muttersprache beseelte Verfasser legt seinen Berufs-genossen in maßvollem, aber eindringlichem Tone ihre Pflichten ans Herz und schärft ihr Gewissen für die rechte Pflege der Sprache unter anderm auch dadurch, daß er auf die wirksame Kraft und Sinnlichkeit der hochpoetischen Rechtssprache des Mittelalters und ihren Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Sprache hinweist, die noch heute aus zahlreichen Überresten, in vollständigen Sprichwörtern und Redensarten, durchleuchtet. Günther giebt einen Überblick der Entwicklung unsrer Rechtssprache und hat für seinen Zweck, die Hauptgebrechen des heutigen Juristendeutsch zu kennzeichnen, nicht nur eine Menge köstlicher Ausdrücke und Wendungen aus den mittelalterlichen Rechtsquellen mitgeteilt, sondern auch die neuen Gesetzbücher, wie das Bürgerliche Gesetzbuch und an die 7 bis 8000 Paragraphen der Reichsgesetze, durchgearbeitet. Aber er beschränkt sich nicht auf die Musterung und Beurteilung des Kanzleistils, des Amts- und Gerichtsdeutsch und stellt deren Hauptgebrechen ins rechte Licht, sondern greift über diese Gebiete hinaus und bringt alle zwischen Recht und Sprache bestehenden Beziehungen zur Sprache, sodaß auch die Betrachtung der Sprache als einer Schöpfung des dichtenden Volksgeistes zur Geltung kommt. Abschrecken mag manchen beim ersten Blick die äußere Form des Buches, das aus einem schlichten Vortrag im bescheidenen Umfang von 56 Seiten zu diesem stattlichen Werke von 360 Seiten ausgewachsen ist. Aber da der ursprünglichen Form des Vortrags und der Frische des gesprochenen Wortes durch den Druck nichts genommen ist, und die Belege, Nachweise, weitere Ausführungen und litterarische Angaben zu einzelnen Behauptungen des Textes in Gestalt eines besondern Anhangs folgen, über dessen reichen Inhalt ein genaues Wort- und Sachregister von 80 Spalten bequemer Auskunft giebt, so werden gelehrte wie ungelehrte Leser dankbar aus dieser Fundgrube schöpfen, die einen zu weiteren Forschungen, die andern, um die empfangnen Anregungen zu verfolgen und sich zu selbständigem Urteil über sie besonders anziehende sprachgeschichtliche Probleme zu befähigen. In Günthers Buch finden alle, die für die Muttersprache als das eigenste Gut unsers Volkes eintreten, ein Arsenal wirksamer Waffen im Kampfe gegen deren Feinde. Auch darum sei es warm empfohlen!

Berichtigung. Durch einen unglücklichen Zufall sind Korrekturen zu dem Artikel: Zur Frage des Reformgymnasiums in Heft 45, die der Verfasser vorgenommen hatte, unterlassen worden. Auf Seite 331 erste Zeile von oben muß es natürlich heißen *aimons* statt *animons*. Auf Seite 332 ist in Zeile 24 von oben vor „zum corpus vile“ leicht zu ergänzen, und auf Seite 333 ist in Zeile 5 von oben statt „giebt“ preisgiebt zu lesen.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig